Zeitschrift: Am häuslichen Herd : schweizerische illustrierte Monatsschrift
Herausgeber: Pestalozzigesellschaft Zürich
Band: 39 (1935-1936)
Heft: 4

Artikel: Das Orakel
Autor: Wildenbruch, Ernst von
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-664794

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 09.01.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Die Muschel.

Wieder sitze ich in meinem Stübchen,
In der stillen, trauten Abendstunde,
Und die Hand greift nach der braunen Muschel,
Die am Meeresstrand ich einst gefunden,
Dort wo ich im rötlich-gelben Sande
Manche schöne Stunde hab' verträumet,
Wo vor mir in unfaßbarer Weite,
Hell vom Sonnenlichte übergossen,
Ausgebreitet lag das blaue Meer.
Lang ist 's her, seit meine Blicke schweiften
Sehnsuchtstrunken nach der fernen Küste,
Zu den gischtumbrausten Felseninseln.
Lang ist 's her... doch jetzt, da jene Muschel
In der Hand mir ruht, ist mir, als läge
Ich wie einst im rötlich-gelben Sande.
Leises Rauschen strömt aus ihrem Innern
Mir ans Ohr — die uralt ewge Weise —
Und vor meinen Augen leuchtet wieder
Wie vor Jahren einst das blaue Meer.

O. Braun.

Das Orakel.

Von Ernst von Wildenbruch.

Wenn man nachts nicht schlafen kann —

Wären die Menschen oder wenigstens einige von ihnen schon einmal auf den Gedanken gekommen, am Morgen, wenn sie nach einer schlaflosen Nacht aufstehn, alles das niederzuschreiben, was ihnen durch Kopf und Herz gegangen ist, während sie schlummerlos gelegen — welch eine Fülle merkwürdiger Erlebnisse würden wir kennen lernen, welch eine zweite Welt.

Denn für uns vom Sonnenlicht abhängige Geschöpfe ist und bleibt die Nacht eine andre Welt, und wenn uns der Schlaf nicht zu Hilfe kommt und unter seinem Mantel geborgen uns hindurchführt durch die Schluchten der Finsternis, ist es eine Welt des Schreckens.

Die Vernunft, die unsern Tag regiert, verliert ihre Macht; elementare Gewalten, gegen die wir uns vergeblich sträuben, gewinnen die Oberhand; alle Gefühle nehmen kolossale Gestalt an, sie unterjochen und erschlagen uns. Und neben dieser krankhaften Steigerung unsres Empfindungslebens stehen Fähigkeiten in uns auf, von denen wir bei Tage, wenn uns die Aufgaben des Lebens in Anspruch nehmen, nicht wissen noch ahnen.

Unsre Phantasie, unheimlich stark wie die Phantasie des Traumes, und doch ohne die süße Selbstvergessenheit des wirklichen Traumes überspringt Jahre und Jahrzehnte, rafft unser ganzes Leben zusammen und schleppt es an uns vorbei.

Wir erinnern uns.

Aber nicht denkend wie am Tage, sondern sehend, fühlend, schmeckend, riechend, mit allen Organen und allen Sinnen, wie begabt mit dem zweiten Gesicht. Wir leben das Erlebte noch einmal.

Gesichter, die wir längst vergessen, sind plötzlich greifbar wieder da; Stimmen, die wir einmal, als wir Kinder waren, gehört und seitdem nie wieder, sprechen zu uns mit so bekanntem Klange, als hätten sie gestern zum letztenmal gesprochen.

Und ein solches Gesicht war es, das neulich in einer solchen Nacht plötzlich aus der Vergangenheit wieder vor mir emportauchte, eine solche Stimme, die wieder zu mir sprach.

Das Gesicht gehörte einem Jungen an, einem dicken, fetten, wie man zu sagen pflegt, kugelrunden kleinen Jungen, mit dem ich ein Vierteljahr lang in Halle auf dem Pädagogium als Schüler zusammen war.

Ganz deutlich sah ich ihn wieder in seinem Jäckchen von grünem Tuch, in seiner Weste, die immer in die Höhe gerutscht war, seinen grauen Hosen, die immer etwas zu kurz waren, mit seinem großen, runden Kopf, der immer etwas vornüber hing und auf dem er eine Wolkenschiebermütze von dunkelblauem Stoff trug.

Knaben, die so aussehen, haben unter ihren Mitschülern meistens einen schweren Stand, sie werden gehänselt und geneckt. Es müßte denn sein, daß sie sich durch besondere Fähigkeiten auszeichneten oder durch Körperkräfte in Respekt zu setzen wüßten.

Beides aber war bei dem kleinen Dicken nicht der Fall.

Er gehörte durchaus zu den Mittelgewächsen der Menschheit; vielleicht stand er sogar noch etwas darunter.

In der Klasse war er kein Licht, nicht gerade faul, aber immer träumerisch und verschwommen; außerhalb der Klasse war er kein Held, weichlich, beinah furchtsam, verschlossen, mit einem Worte,

wie man in der Schuljungensprache sagt: „schlapp".

Das zeigte sich besonders beim Turnunterricht, der im Pädagogium mit Eifer betrieben wurde.

Gleich nach den ersten Probeleistungen war der kleine Dicke in die unterste Turnriege gesteckt worden, in der sich die Kleinsten und Schwächsten befanden, und auch in der war er so ziemlich der Letzte.

Ein allgemeines Hallo erhob sich, wenn „Mops" — das war der Spitzname, mit dem er am ersten Tage seines Eintrittes getauft worden war — am Klettertau emporklimmen sollte.

Ampelnd und strampelnd mit Händen und Füßen, arbeitete sich der unbehilfliche kleine Körper ein paar Fuß in die Höhe, dann machte er keuchend Halt, und wie ein Fisch, der nach Luft schnappt, hing er droben fest, bis daß ein ärgerliches: „Na, komm nur wieder 'runter", ihm das Zeichen gab, daß er herabrutschen durfte. Einige Hiebe mit dem Tauende über den Rücken schlossen regelmäßig den verunglückten Kletterversuch ab. „Ein Muttersöhnchen" — das war das allgemeine Urteil über ihn, denn mit der ganzen Grausamkeit, mit der Schuljungen den Schwächen ihrer Kameraden nachzuspüren pflegen, hatte man sehr bald herausbekommen, daß er zum erstenmal aus dem Elternhause war, und daß er Heimweh hatte.

Heimweh! Im stillen hatten es wohl die meisten, die da im Pädagogium saßen, vielleicht alle; aber wer wird denn so etwas zeigen! Solche Schlappheit!

Auf der Stube, auf der er untergebracht war, saß er immerfort an seinem Tisch.

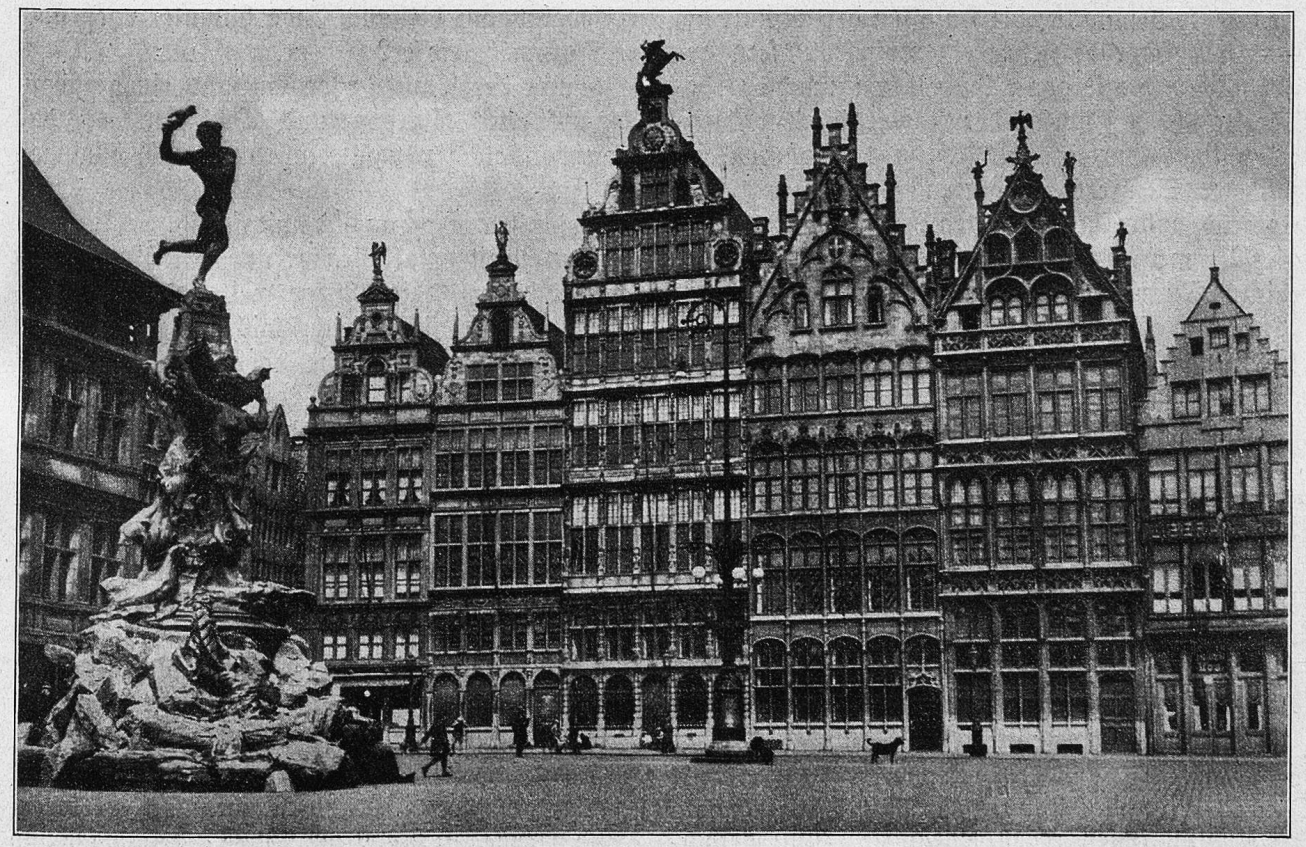
Arbeitete er?

Nein, er schrieb Briefe. Immerfort mit großen, ungelenken Buchstaben Briefe und immerfort an die Mutter zu Hause. Mit Gewalt beinahe mußte ihm der Stubenälteste das Papier fortnehmen und ihn hinaustreiben, daß er den vorgeschriebenen Nachmittagsspaziergang im Garten der Anstalt machte.

Und dann kam eine Entdeckung, die allem die Krone aufsetzte: nach den großen Sommerferien war er ins Pädagogium eingetreten; zu Weihnachten stand ihm zum erstenmal die Gelegenheit bevor, daß er wieder zu den Eltern nach Haus kommen würde.

Man entdeckte, daß er sich einen Kalender gemacht hatte.

Soviel Tage, als noch bis zum Beginn der



Antwerpen: Die Zunfthäuser am „Großen Markt".

Weihnachtsferien waren, soviel senkrechte Striche hatte er auf einen Bogen Papier gesetzt. Jeden Abend strich er eine der senkrechten Linien mit einer waagerechten durch — wieder ein Tag weniger.

Und vom Morgen bis zum Abend gab es für ihn nur einen Gedanken, daß er heut' abend wieder einen Tag ausstreichen würde.

Als das bekannt wurde, ging es wie der Teufel über den armen Kerl her:

„Mops, wie steht's mit dem Kalender?" — „Mops, wieviel Tage sind's noch bis Weihnachten?" — „Mops, der Direktor hat gesagt, du darfst zu Weihnachten nicht nach Haus."

Jedesmal, wenn der Junge dieses letztere hörte, wurde er leichenblaß, obschon er wußte, daß es nur ein schlechter Spaß war. Das verursachte dann jedesmal ungeheure Heiterkeit; er war doch zu dumm, der Mops! Auf alles biß er an!

Inzwischen war es Winter geworden, November, und kalt.

Der Turnunterricht fand jetzt in der geschlossenen Halle statt; der Platz, wo zur Sommerszeit im Freien geturnt wurde, lag einsam und verödet.

An einem Nachmittag, als wir Haus-Scholaren — so benannten die Insassen der Anstalt sich — in Winterüberzieher eingeknöpft, unsern gewohnten Spaziergang im Garten machten, bemerkte ich, daß sich an der Mauer, die den Turnplatz vom Garten abschloß, eine Ansammlung bildete. Mehrere Scholaren standen dort, die lachend andre heranwinkten.

Mit meinen Spaziergangsgefährten trat ich hinzu. Man bedeutete uns, leise zu sein. „Mops turnt," hieß es mit unterdrücktem Kichern. Er sollte nicht merken, daß er beobachtet wurde.

„Mops turnt?"

Wir blickten über die Mauer, die nur einige Fuß hoch war, auf den Turnplatz hinunter, der etwas vertieft lag — wahrhaftig.

Auf dem Platz, wo die Klettergerüste, die Barren und Recke verlassen standen, die Hände in den Taschen seines Überziehers, ging der Junge mutterseelenallein hin und her.

Er schien über irgend etwas nachzudenken. Sein dicker Kopf hing noch weiter vornüber als gewöhnlich. Dabei hielt er die Augen fortwährend auf den Schwebebaum gerichtet, der inmitten des Raumes stand.

Endlich schien er zu einem Entschluß gekommen zu sein; er kletterte auf den Schwebebaum hinauf, so ungeschickt, daß er beinah im nämlichen Augenblick nach der andern Seite wieder hinuntergepurzelt wäre.

Nur energische stumme Winke der Aufpasser dort oben verhinderten, daß schon jetzt ein lautes Gejohle ausbrach.

Was in aller Welt machte der komische Kerl? Er überlegte offenbar, ob es ihm gelingen würde, auf dem Schwebebaum entlang zu gehen. Aber warum? Zu welchem Zweck? Zum Zeitvertreib? Oder um sich zu üben? Das sah ihm nicht ähnlich.

Jetzt ging ihm, wie es schien, abermals ein Gedanke auf. Mit dem Überzieher am Leibe, würde er sein Vorhaben nicht zu Ende bringen.

Noch einmal kletterte er herab, und trotz der Kälte zog er seinen Flausch aus und legte ihn über das hintere Ende des Schwebebaumes.

Man sah ihm an, wie er fror; seine Hände waren ganz blau, die Finger daran sahen aus wie kleine Mohrrüben.

Und jetzt — was wurde das?

Vorsichtig blickte er um, ob auch niemand ihn sähe — alle Köpfe hinter der Mauer duckten sich und verschwanden, er sah niemand.

Und jetzt legte er die verfrorenen, kleinen Hände gefaltet ineinander, als wenn er betete.

Er betete, daß es ihm gelingen möchte, den Schwebebaum bis ans Ende hinunterzugehen.

Darum betete er?

Hinter der Mauer oben entstand ein geradezu krampfhaftes Prusten und Schlucken — das rasende Gelächter wollte sich kaum noch bändigen lassen.

Endlich war er auch damit fertig.

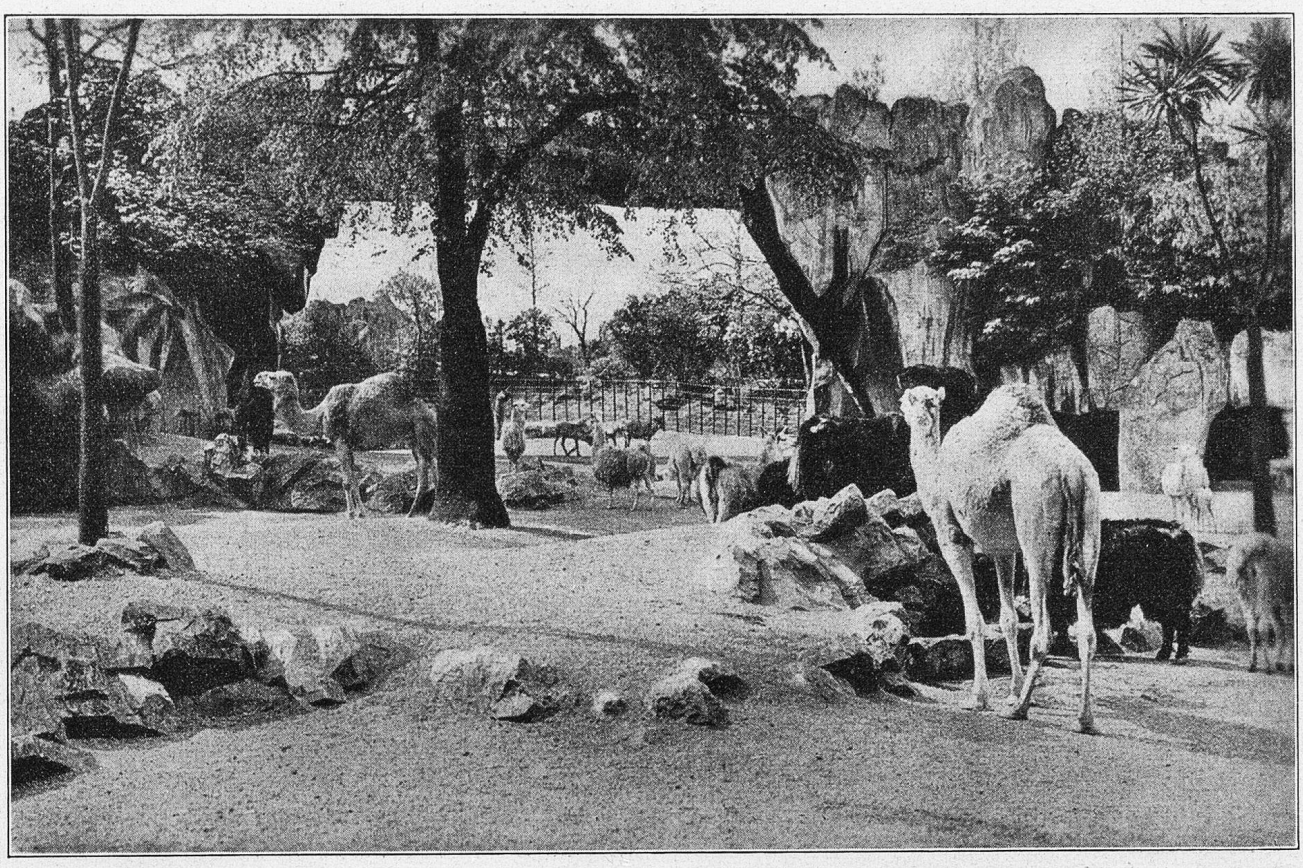
Zum zweitenmal stieg er auf den Baum hinauf, und nun, beide Arme weit vom Leibe gestreckt, um sich im Gleichgewicht zu halten, mit einem Gesicht, als stände Leben oder Tod auf dem Spiel, trat er seine Wanderung an.

Anfangs, solange er den dickern Teil des Mastbaumes unter den Füßen hatte, ging die Sache leidlich gut. Bedenklich wurde sein Schwanken, je mehr der Baum sich verdünnte.

Trotzdem wäre er vielleicht glücklich bis an das Ende gelangt, wenn die Bosheit seiner Mitschüler es zugelassen hätte. Denn plötzlich fuhren jetzt die Köpfe hinter der Mauer empor, und es erhob sich ein johlendes Geschrei: „Mops, du fällst 'runter! Mops, du fällst 'runter!"

Man sah, wie der Junge erschrak.

Aber noch gab er die Sache nicht verloren. Wie verzweifelt biß er die Zähne aufeinander und setzte seinen Gang fort.



Zoologischer Garten in Antwerpen.

Nun aber kam es in Sprüngen über die Mauer, ein ganzes Rudel.

Der eine von den Buben packte mit beiden Händen das letzte schwankende Ende des Schwebebaumes und fing an, es nach rechts und links zu schütteln. Der kleine Kerl konnte sich nicht mehr halten.

„Nein!" schrie er mit gellender Stimme. Aber der andre schüttelte weiter.

Im nächsten Augenblick war der arme Mops vom Schwebebaum herunter.

Ein brüllendes Gelächter erhob sich; gleich darauf aber ein zorniges Geschrei.

Mops, der sonst keiner Seele etwas zuleide tat und sich bei Prügeleien wie eine Schnecke ins Schneckenhaus zurückzog, war wie ein Wütender auf den Bengel losgefahren, der ihn zu Fall gebracht, und hatte mit beiden Fäusten auf ihn losgeschlagen.

Natürlich blieb dieser die Antwort nicht schuldig; andre halfen mit; denn eine solche Frechheit von dem Mops war ja unerhört.

Und wenige Augenblicke darauf lag der arme kleine Kerl, beide Arme über den Schwebebaum gebreitet, das Gesicht in die Arme gedrückt, weinend wie ein Verzweifelnder.

Die Wolkenschiebermütze war ihm vom Kopf gefallen — in aller Kälte war er noch immer ohne seinen Überzieher, er schien es gar nicht zu bemerken.

Endlich legten die älteren sich ins Mittel. Sie jagten die Quälgeister, die immer noch höhnend um ihn herumstanden, zur Seite, sie versuchten, ihm gut zuzureden, ihn aufzurichten — alles blieb vergeblich. Ein dumpfes Schluchzen, ein trostloses Kopfschütteln war seine einzige Antwort.

Das ging so fort, bis endlich der Hebdomadar erschien. In jeder Woche führte nämlich ein Lehrer der Anstalt die Aufsicht über die Zöglinge während der Arbeit und Freistunden, und weil wir eine höchst gelehrte Gesellschaft im Pädagogium waren, so wurde dieser Lehrer nach griechischer Bezeichnungsart der Hebdomadar genannt.

In dieser Woche nun war es der alte Professor Daniel, dem die Aufsicht oblag — ein großer, dicker, unendlich gütiger, wohlwollender Mann.

Der Lärm und das Geschrei hatten ihn auf-

merksam gemacht, als er in dem entferntern Teil des Gartens für sich hinspazierte, und so kam er denn nun so rasch, als er seinen schweren Körper zu tragen vermochte, auf den Turnplatz zu uns heran.

Ohne lange zu fragen, trat er sogleich zu dem Jungen, der noch immer über den Schwebebaum gebeugt lag; mit seiner breiten, fleischigen Hand liebkoste er ihm den Kopf und das verwirrte Haar.

„Na, Möpschen? Na, Möpschen? Was hat man dir denn getan?"

Als der Kleine die freundliche Stimme des alten Lehrers vernahm, richtete er sich langsam auf. Das Gesicht aber behielt er zur Erde gesenkt. Es war ganz rot verweint, und das Schlucken und Schluchzen wollte nicht aufhören.

„Gebt ihm doch seinen Überzieher wieder an," gebot der alte Daniel. „Warum hast du ihn denn ausgezogen? Bei der Kälte?" forschte er, zu dem Knaben niedergebeugt.

Möpschen blieb stumm.

„Er ist auf dem Schwebebaum entlang gelaufen," antworteten zwei, drei von den andern an seiner Statt.

„Euch habe ich ja nicht gefragt," versetzte der Lehrer. „Möpschen soll's mir sagen; warum bist du denn auf den Schwebebaum gestiegen? Willst du es mir nicht sagen?"

Er wollte schon, man sah es ihm an.

Aber er konnte nicht. Es war, als wenn eine unaussprechliche Scham ihn niederdrückte und zu sprechen verhinderte.

Aus der Tasche seines Überziehers, den wir ihm wieder angezogen hatten, holte er sein kleines, weißes Taschentuch hervor, damit wischte er sich die Tränen aus den Augen und den Sand vom Gesicht, der vom Schwebebaum daran kleben geblieben war.

Der alte Daniel verlor nicht die Geduld. Er hatte ein gutes und kluges Herz; er mochte ahnen, daß in der kleinen Seele dort die heilige Keuschheit eines großen Leides war, das sich vor rohen, neugierigen Augen zu verbergen strebte.

„Willst du's mir nicht sagen, Möpschen? Mir kannst du's doch sagen."

Er hatte sich auf den untern Teil des Schwebebaumes gesetzt; der Kleine stand zwischen seinen Knieen, die Hände in den Händen des Lehrers.

„Meine — Mutter" — fing der Knabe an — dann kam wieder ein Schlucken und schnitt ihm die Worte ab.

Die breite, fleischige Hand des alten Daniel tätschelte ihm den Kopf, klopfte ihn in den Rücken.

„Meine Mutter — hat geschrieben — sie ist so krank — und — und —"

Ein Tränenstrom brach abermals von seinen Augen; mit ausgebreiteten Armen stürzte er sich plötzlich dem alten Professor um den Hals. Es war kaum zu vernehmen, was er sagte.

„Und — sie glaubt — sie wird nicht wieder gesund werden."

Wir waren alle nahe herangetreten, alle ganz still geworden.

„Und da — bin ich hierher gegangen — und habe gedacht — wenn ich auf dem Schwebebaum — bis ans Ende kommen würde — und nicht herunterfallen würde — dann — habe ich gedacht — würde das ein Zeichen sein — das der liebe Gott mir gäbe — und meine Mutter würde doch wieder gesund werden."

Der alte Daniel drückte den Kopf des Kleinen an seinen Hals.

„Und bist du denn bis ans Ende gekommen?"

Der Körper des Knaben zitterte und fieberte. „Wie ich — beinahe bis ans Ende war, sind sie gekommen — und haben mich 'runtergeworfen."

Der Lehrer hob das Haupt auf, und seine sonst so milden Augen gingen wie ein vernichtendes Feuer über uns hin.

Kummervoll schüttelte er das Haupt, dann beugte er sich nieder zu dem Knaben. „Du armes Kind", sagte er, „du armes Kind."

Er wartete, bis der Kleine sich einigermaßen beruhigt hatte. Dann stand er auf, drückte ihn an sich und schlug mit ihm den Weg zur Anstalt ein.

„Geht ihr jetzt auch nach Haus," wandte er sich an uns, „es ist Zeit zur Arbeitsstunde."

Hinter dem alten Daniel zogen wir einher, lautlos wie eine Schar von Übeltätern.

Am andern Morgen erzählte uns der Stubenälteste des Jungen, daß in der Nacht, als schon alles im Schlafe gelegen, sich die Stubentür geöffnet hatte. Der alte Daniel war geräuschlos hereingekommen und an das Bett getreten, in dem Möpschen lag. Die Hand hatte er vor die Flamme des Lichts gehalten, das er in Händen trug; und so hatte er lange gestanden, lange und schweigend auf das schlummernde Kind herniedergesehen. Mit einem Seufzer hatte er sich dann abgewandt, und geräuschlos, wie er gekommen, war er wieder gegangen.

An einem der nächsten Vormittage, als wir in der Klasse saßen, den Lehrer erwartend, der noch

nicht erschienen war, tat sich die Klassentür auf, und zugleich mit dem Lehrer kam der alte Daniel. „Möpschen", sagte er, und man hörte seiner Stimme an, daß er sich bemühte, ruhig zu sprechen, „komm doch einmal heraus."

Der Kleine schob sich aus der Bank heraus; der alte Daniel nahm ihn an der Hand; sie gingen hinaus — und Möpschen kam nicht wieder. Als der Unterricht zu Ende war und wir aus den Klassen herunterkamen, stand drunten im Flur der Anstalt, mit dem Überzieher angetan, die Wolkenschiebermütze auf dem Kopfe, einen Schal um den Hals, der kleine Mops. Sein Koffer stand gepackt und verschlossen neben ihm.

Was bedeutete das? Sollte der Junge verreisen? Noch vor Beginn der Ferien?

In sich gekehrt wie gewöhnlich, stand er da; er gab auf Fragen keine Antwort; von ihm war nichts zu erfahren.

Nach einiger Zeit kam der alte Daniel die Treppe herunter, auch er zum Ausgehn gekleidet. Wir drängten uns fragend um ihn. Mit gedämpfter Stimme gab er Auskunft.

Eine Depesche war eingetroffen; die Mutter des Kleinen war plötzlich sehr krank geworden, der Junge sollte umgehend nach Haus kommen.

Der alte Professor blickte auf den Knaben, der auf der Schwelle der Tür stand.

„Sagt es ihm nicht — er weiß nicht, daß es so schlimm steht."

Wir sagten ihm nichts. Wir traten nicht einmal zu ihm heran; wir getrauten uns nicht.

Die Mutter verlieren! — Jeder von uns fühlte, was das bedeutete.

Der kleine Kerl, der unserm Spott als Zielscheibe gedient hatte, war plötzlich zum Träger eines Schicksals geworden, vor dem unsere Herzen erbebten; wie etwas Geheiligtes erschien er uns. Eine Droschke fuhr an der Tür der Anstalt vor. Der alte Daniel trat hinzu und legte den Arm um die Schulter des Kleinen.

„Komm jetzt, mein Junge, jetzt fährst du nach Haus, zu deiner Mutter." — Der Knabe blickte auf; ein Freudenschein ging über sein Gesicht.

Er wollte seinen Koffer aufheben, aber wir kamen ihm zuvor. Jeder von uns griff zu, jeder fühlte ein dunkles Bedürfnis, dem Kinde einen letzten Liebesdienst zu erweisen.

„Leb' wohl, Mops! Leb' wohl, Mops!"

Zwanzig Hände griffen nach seiner kleinen, blau verfrorenen Hand und drückten sie ihm zum Abschied. Er wußte kaum, wie ihm geschah — man sah es an seinem erstaunten Gesicht.

Dann war er in die Droschke gehoben; der alte Daniel stieg nach ihm ein und setzte sich neben ihn. Klappend schloß sich die Wagentür.

Noch einmal bog er sich aus dem Fenster und nickte uns mit der blauen Wolkenschiebermütze ein Lebewohl. Rumpelnd setzte sich das Gefährt in Bewegung — wir standen und sahen ihm nach, bis der Wagen aus dem Hofe der Anstalt hinaus war. Dann gingen wir zurück. Niemand sprach ein Wort.

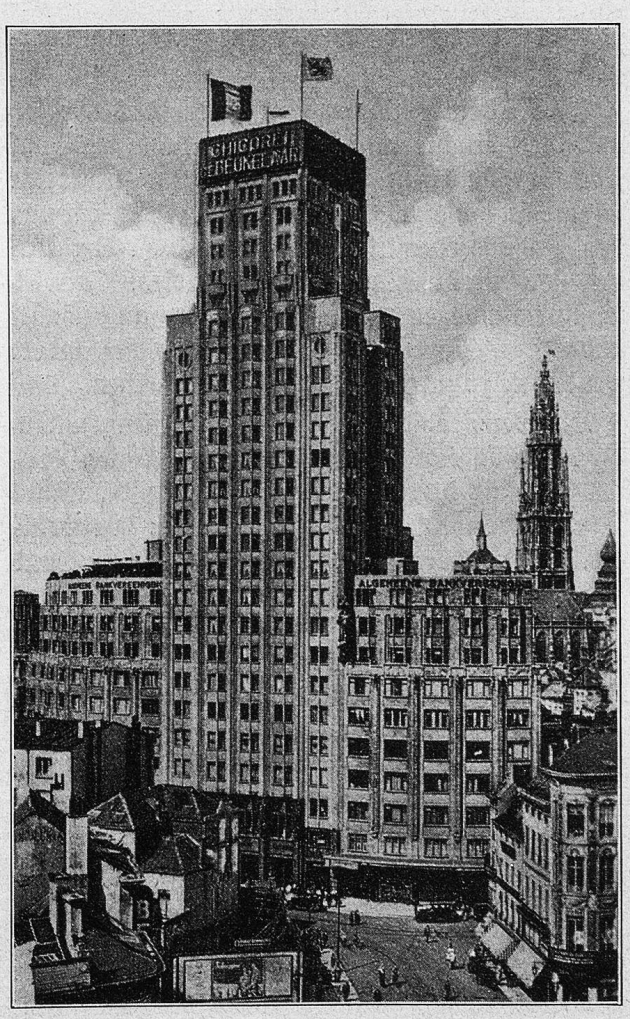
Er war fort und ist nicht wiedergekommen in das Pädagogium.

Ich weiß nicht, ob er die Mutter noch vorgefunden hat — ich habe ihn nie wiedergesehen.

Nie wiedergesehen bis neulich in der Nacht, da war er plötzlich wieder da.

Am Schwebebaum stand er, zwischen den Knien des alten Daniel; ich sah sein weißes Tüchlein, mit dem er sich das Gesicht abwischte, ich hörte sein Weinen.

Möchte er nicht wiederkommen — denn wenn er wiederkommt, kann ich nicht schlafen.



Antwerpen: Turmgebäude (das höchste Haus Europas).